







# Abenteuerreise durch Dahme-Spreewald

**Von Kunstdieben, Labyrinthen,  
Zeitreisen, Heilpflanzen und  
unheimlichen Begegnungen im Museum**

Texte schreibender Schüler\*innen für den  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
im Rahmen des Programms  
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von  
Steffi Bieber-Geske und Malin Winter

mitteldeutscher verlag

Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz/Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

[www.boedecker-buendnisse.de](http://www.boedecker-buendnisse.de)

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2021 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

[www.mitteldeutscherverlag.de](http://www.mitteldeutscherverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-350-1

Printed in the EU

Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

## Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor\*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hip-hop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen

und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Brandenburg kooperierten folgende lokale Bündnispartner: Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Brandenburg e. V., Kind & Kegel e. V. und KJV e. V. – Jugendarbeit im Herzen Brandenburgs. Als Autorin leitete Steffi Bieber-Geske ganzjährig die Patenschaft, wobei Barbara Winter und Thilo Reffert vom Friedrich-Bödecker-Kreis Brandenburg e. V. die Koordination

des Projekts übernahmen und Malin Winter als Museumspädagogin das Projekt unterstützte. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke*

*Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*



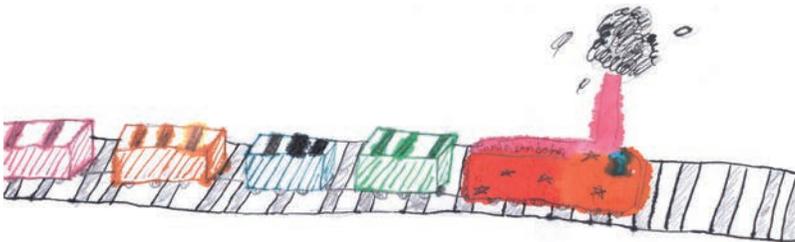
## Das Labyrinth von Schloss Branitz

Madita und Lenja waren beste Freundinnen. Auch ihre Mütter waren befreundet. Am Samstag wollten sie gemeinsam zum Schloss und Park Branitz fahren. Darauf freuten sich alle sehr.

Da die beiden Mädchen am Freitag früher Schulschluss hatten, rief Madita ihre Mutter an und fragte, ob sie mit zu Lenja gehen dürfte. Dort gab es Salamipizza. Die mochten beide Mädchen am liebsten. Nach dem Essen spielten sie Verstecken, gingen aufs Klettergerüst, und später hörten sie Musik und tanzten.

Am nächsten Tag war es soweit. Madita, ihre Mutter Bettina, Lenja und ihre Mutter Sonja fuhren mit Bettinas Auto Richtung Branitz. Sie stellten den Wagen auf einem Parkplatz ab, und Bettina sagte: „So, bitte alle aussteigen, wir fahren jetzt mit der Parkeisenbahn weiter, die bringt uns direkt zum Schloss.“

Wenige Minuten später kam auch schon die alte Dampfeisenbahn, und sie stiegen ein. Während der Fahrt sahen die Mädchen die ganze Zeit aus dem Fenster. Den riesengroßen, abwechslungsreichen Park hatte vor über 170 Jahren der Fürst Hermann von Pückler-Muskau angelegt. Es gab sogar



Pyramiden in einem See. Und man konnte bis zum Tierpark schauen.

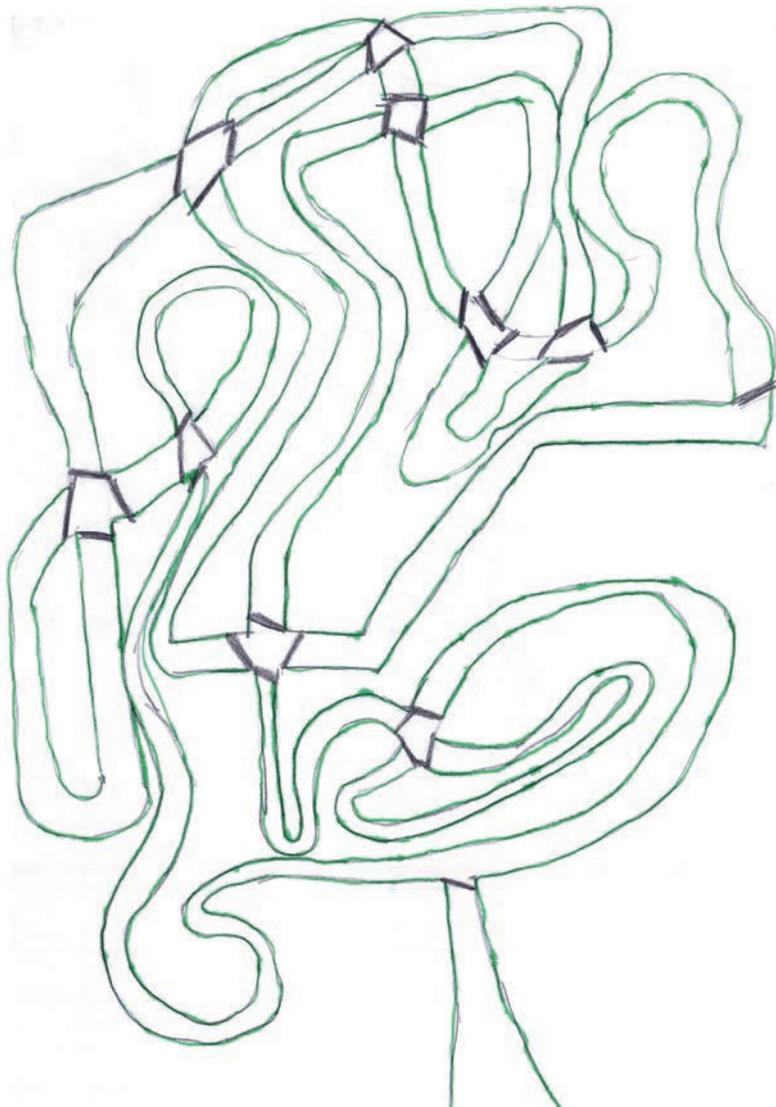
Kurze Zeit später stiegen alle begeistert aus und liefen das kurze Stück bis zum Schloss. Gespannt betraten sie das Museum, in dem es vor allem alte Gemälde zu bewundern gab. Bevor sie die Besichtigung begannen, schlossen sie ihre Rucksäcke in Spinden ein. Dann ging es los. Bettina war Kunstexperte und konnte zu vielen Bildern interessante Geschichten erzählen.

Nachdem die Mädchen am Anfang befürchtet hatten, dass es langweilig werden würde, fanden sie es nun doch spannend. Besonders ein Bild von einem Mann mit einem Schnurrbart und schwarzen Haaren faszinierte sie. Das Schild daneben verriet, dass es sich um den Schlossherren Fürst Hermann von Pückler-Muskau handelte.

„Fürst Pückler war eine sehr schillernde Gestalt. Er war ein berühmter Weltreisender, schuf wunderschöne Parks und Gärten, schrieb Bücher und gilt als Erfinder des Pückler-Eises“, erzählte Bettina.

Im nächsten Raum befand sich eine Sonderausstellung mit Gegenständen, die Fürst Pückler von seinen Reisen mitgebracht hatte. Bettina und Sonja setzen sich in eine Ecke und sahen sich den Dokumentarfilm dazu an. Den Mädchen wurde es dann aber doch schnell zu langweilig, und sie erkundeten weiter den Ausstellungsraum. Dabei entdeckten sie eine Tür, die nur angelehnt war. Was sich wohl dahinter verbarg?

Nach einem prüfenden Blick auf ihre Mütter, die immer noch interessiert den Film sahen, schlüpfen sie mit klopfenden Herzen durch die Tür. Sie standen in einem kleinen Raum. Darin befand sich ein Schreibtisch an der Wand, an den Fenstern hingen hässliche gelbe Vorhänge. Plötzlich wa-



ren Schritte vor der Tür zu hören. Weil Madita und Lenja sich nicht sicher waren, ob sie hier sein durften, versteckten sie sich sicherheitshalber hinter den bodenlangen Vorhängen.

Madita lugte vorsichtig hervor, um herauszufinden, wer in den Raum gekommen war. Es war ein Mitarbeiter des Museums. Als er wieder verschwunden war, traten die Freundinnen hinter dem Vorhang hervor. Von hier aus sah man in der Ecke eine schmale Wendeltreppe, die nach unten führte, und die sie von der Tür aus gar nicht entdeckt hatten.

Gespannt stiegen die beiden Mädchen Schritt für Schritt die Treppe hinab, bis sie vor einer Tür standen. Sie war mit einem Zahlencode gesichert. „Lass uns umkehren“, sagte Madita. Aber Lenjas Neugier war stärker. Sie interessierte sich sehr für Codes und probierte ein paar Kombinationen aus. Bei der „3010“ klickte es schließlich, und die Tür ließ sich öffnen.

„Woher wusstest du das?“, fragte Madita verblüfft.

„Das ist der Geburtstag von Fürst Pückler. Stand vorhin auf dem Schild neben seinem Gemälde“, erklärte Lenja. Madita blickte ihre Freundin beeindruckt an.

Hinter der Tür lag ein Labyrinth aus Gängen. Madita notierte sich sicherheitshalber auf dem Handy, welche Abzweigung sie jeweils nahmen, damit sie den Weg zurückfinden würden. Schließlich gelangten sie zu einer weiteren Tür mit einem Zahlenschloss. Daran war ein Zettel befestigt, auf dem stand:



„Hm, wie soll man denn Buchstaben in ein Zahlenschloss eingeben?“, überlegte Madita.

„Ich hab’s“, rief Lenja plötzlich. „Wir müssen die Zahl finden, der die Buchstaben im Alphabet entsprechen.“

„Genial!“, rief Madita. „Das müsste 1785 sein.“

„Das Geburtsjahr von Fürst Pückler“, fiel Lenja ein. Flink gab sie die Zahlen ein, und tatsächlich ließ sich die Tür öffnen. Sie betraten einen Raum, der bis auf einen Tisch in der Mitte leer war. Auf dem Tisch lag ein Päckchen, eingeschlagen in weißes Seidenpapier mit Blütenprägung. Darauf lag eine Karte, auf der stand:

*„Herzlichen Glückwunsch zur gelungenen Schatzsuche. Als Belohnung für das erfolgreiche Entschlüsseln der Codes gehört dieses Päckchen euch.“*

Neugierig öffneten Madita und Lenja das Päckchen und entdeckten darin ein Kinderbuch über Fürst Pückler. Als sie hineinsahen, fanden sie einen 50-Euro-Gutschein für das Park-Café. Die Mädchen lachten und tanzten durch den Raum, noch fröhlicher als am Tag davor zu Hause.

In diesem Raum gab es eine Tür, die verblüffenderweise wieder zurück in den Ausstellungsraum führte. Madita und Lenja traten hindurch und schlossen die Tür hinter sich. Dann gingen sie zu ihren Müttern in die Kinoecke, wo der Film gerade zu Ende war.

Als sie sich noch einmal umdrehten, war die Tür, durch die sie soeben gekommen waren, verschwunden. Es musste sich um eine Geheimtür handeln, die man nur von einer Seite aus sah. Eines von vielen Geheimnissen des Fürsten Pückler.

*Celia, 11 Jahre, Schulzendorf*

## Das Schlossgespenst

Vor ein paar Jahren freundeten sich Mensch und Geist an. Ich weiß, dass ihr mir nicht glaubt, aber es stimmt wirklich. Hier ist die Geschichte:

Vor hundert Jahren zog ein Geist ins Schloss Lübben. Alle, die darin wohnen wollten, verschwanden nach einer Woche wieder, weil sie solche Angst vor dem Geist hatten. Aber vor zwanzig Jahren wurde alles anders. Eine Frau wollte nämlich im Schloss ein Museum einrichten, doch schon in der ersten Woche merkte sie, dass ein Geist anwesend war.

Sie bemerkte das dadurch, dass ihre ganzen Papiere immer wieder durcheinandergerieten. Auch die Süßigkeiten verschwanden ständig. Sie hatte solche Angst, dass sie die Geisterjäger rief.

An dem Tag, an dem die Geisterjäger kommen sollten, hörte sie ein Weinen aus dem Nebenzimmer. Dort saß das Schlossgespenst. Die Frau bekam Mitleid mit dem Geist und setzte sich zu ihm. Sie erkannte, dass das Gespenst doch nicht so böse war. Die beiden verstanden sich wirklich gut.

Plötzlich klopfen die Geisterjäger an die Tür. Der Geist flehte die Frau an, ihn nicht an die Jäger auszuliefern. Sie stimmte zu, ging zur Tür und schickte die Geisterjäger wieder fort.

Das Gespenst bedankte sich und sagte: „Weil du mich gerettet hast, werde ich umziehen. Dann kannst du hier dein Museum eröffnen.“

Die Frau entgegnete: „Aber ich will gar nicht, dass du gehst.“

Der Geist war überrascht: „Und was ist mit deinem Museum?“

Sie antwortete: „Wir beide können hier doch zusammen das Museum eröffnen.“

Das Gespenst freute sich. Zusammen bauten sie das Museum auf und gaben ihm den Namen „Schlossmuseum Lübben“. Die beiden freuten sich, als sie bei der Eröffnung das rote Band durchschnitten.

Nun ist der Geist ein echter Museumsangestellter und zeigt den Kindern das Museum, zum Beispiel den coolen Bogen oder das große Schwert. Am besten findet er die Gurkenparty, aber er verkleidet sich auch gern.

Ein kleiner Tipp am Rande: Das Schlossgespenst findet auch das Schlagzeug sehr gut. Was sich nie ändern wird, ist, dass der Geist gern Süßigkeiten isst. Fahr doch auch einmal in das Schlossmuseum – wer weiß, vielleicht gibt es dir ja etwas von seinen süßen Schätzen ab?

*Amalia, 11 Jahre, Schulzendorf*

# Die Mountainbikergang: Diebe auf der Slawenburg Raddusch

## Das ist die Mountainbikergang:

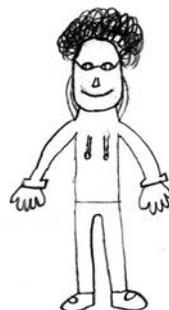
**Tim** ist der mutige Anführer, er ist gut in Musik und Naturwissenschaften. Er spielt Gitarre und ist gerade dabei, eine Band zu gründen.

**Paul** ist total sportlich. Seine Hobbys sind Kampfsport, Fußball und Angeln. Er ist gut in Deutsch und Englisch. Er ist der Zwilling Bruder von Sarah.

**Sarah** ist clever und immer cool und gechillt. Sie liebt Bücher, darum weiß sie auch alles, und spielt Schlagzeug in Tims Band. Sie ist die Zwillingsschwester von Paul.

**Max** ist tollpatschig, aber witzig. Er ist gut in Naturwissenschaften und Kunst. Er liebt Mangas und zeichnet auch selbst welche, außerdem arbeitet er gern mit Holz.

**Joshua** ist das Superhirn. Er ist außer in Sport gut in allem, darum hat er eine Klasse übersprungen. Er ist ein begeisterter Gamer und programmiert sogar selbst Spiele.



## Kapitel 1: Ausflug zur Burg Raddusch

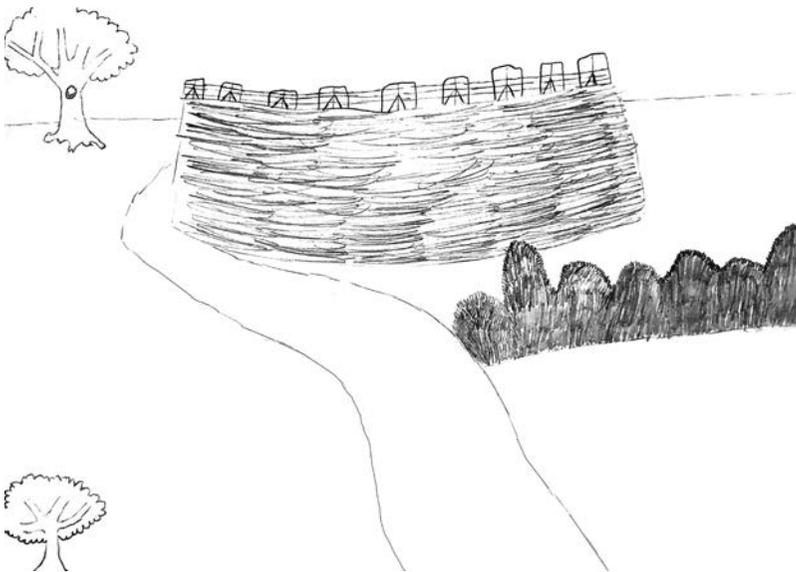
„Sind wir bald da?“, fragte Sarah.

„Ja, die Burg ist gleich da drüben“, beruhigte Frau Müller, Lehrerin der Klasse 6b, das Mädchen.

„Ich wusste nicht, dass Sie das mit dem Wandertag so wörtlich meinen“, sagte Tim. Auch er konnte es kaum erwarten, endlich anzukommen, denn es war ein heißer Junitag kurz vor den Ferien.

Bevor sich die Klasse trennen und die Schüler auf unterschiedliche weiterführende Schulen gehen würden, wollte Frau Müller noch einen letzten Ausflug mit ihnen machen.

Seit einer gefühlten Ewigkeit liefen sie nun an Feldern vorbei, sogar durch eine Allee waren sie gekommen. Dann sahen sie endlich Burg Raddusch. Die alte Slawenburg bestand aus



einem Ringwall, einer runden Mauer, in deren Inneren sich ein Café, ein Brunnen und ein Ausstellungsraum befand.

In der Klasse 6b gab es eine besondere Gruppe von Kindern, die sich die „Mountainbikergang“ nannte, denn sie waren immer mit ihren Fahrrädern unterwegs. Dazu gehörten die Zwillinge Sarah und Paul, der tollpatschige Max und der schlaue Joshua. Tim war ihr Anführer.

An der Brunnenvitrine musste die Klasse etwas warten, weil gerade ein Mann mit einer großen Filmkamera auf der Schulter Aufnahmen machte. „Das ist der Dokumentarfilmer James Fischer, er dreht eine Reportage über unsere Burg“, erklärte die Museumsführerin.



Im Inneren des Ausstellungsraums erblickten die Besucher das berühmte Götzenbild, für das die Burg Raddusch bekannt war.

Paul schaute sich das Götzenbild aus der Nähe an. „Das sieht ja voll komisch aus“, meinte er und rümpfte die Nase.

Max kicherte und nickte. „Ja, wie ein zerquetschter Baseballschläger!“

„Nein Leute, das ist das wertvollste Ausstellungsstück in der ganzen Burg“, widersprach Joshua. „Schaut mal hier.“ Er wies auf die Informationstafel neben dem Götzenbild.

Die „Mountainbikergang“ scharrte sich um die Infotafel und las sich den Text durch.

Als die Klasse später das Museum verließ, trödelte die „Mountainbikergang“ noch ein wenig, weil es hier drin so angenehm kühl war. Als sie kurz vor dem Ausgang waren, vernahmen sie Stimmen. „Wie sind denn die vielen kostbaren Ausstellungsstücke hier überhaupt gesichert?“, fragte ein Mann.



Sarah spähte um die Ecke und entdeckte den Filmemacher. Er unterhielt sich mit einem Wachmann. „Wir haben Schlüssel, eine Alarmanlage und Kameras“, antwortete dieser. „Und nachts fährt immer der Sicherheitsdienst vorbei und schaut nach dem Rechten.“



„Wo bleibt ihr denn?“, rief in diesem Moment Frau Müller von der Tür. Da mussten sich die Freunde nun doch beeilen.

Draußen kamen sie am Spielplatz vorbei, auf dem gerade drei junge Männer ein Spielgerät reparierten. Max blickte verwundert auf die Szene. „Mann, stellen die sich dumm an!“

„Warum?“, wollte Joshua wissen.

„Weil die das völlig falsche Werkzeug benutzen.“ Die Männer hatten einen dicken Hammer in der Hand und versuchten vergeblich, das Abgebrochene Horn des Ochsens wieder anzunageln. Max schüttelte verwundert den Kopf.



„Treffen wir uns heute Abend in der Geheimzentrale?“, fragte Tim, während die Klasse den langen Weg zurück zur Schule lief.

„Wir können heute leider nicht“, sagte Sarah.

„Wir müssen unseren Eltern im Restaurant helfen“, ergänzte ihr Zwillingbruder Paul. „Am Freitagabend ist immer echt viel los, und eine Mitarbeiterin ist krank geworden.“

„Okay, dann treffen wir uns morgen um 11“, beschloss Tim. Die anderen nickten.

## **Kapitel 2: Ein verdächtiges Gespräch im Restaurant „Zum Olymp“**

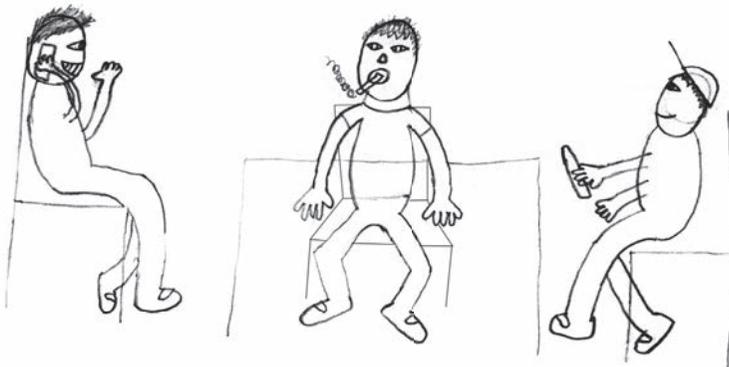
Am Abend war im Restaurant die Hölle los. Sarah und Paul mussten in der Küche helfen und auch mal den Gästen Getränke servieren.

Gerade brachte Paul drei Cola an den Tisch hinter der Trennwand, der sonst so gern von Verliebten gebucht wurde. Aber heute saßen dort drei junge Männer. Sie kamen Paul vage bekannt vor. Einer trug ein Basecap und fragte gerade den Typen neben sich: „Da kannst du dich doch bestimmt reinhacken, oder?“ Als er Paul sah, verstummte er sofort.

Paul hätte gern gewusst, worüber die Männer sprachen, aber während er die Colagläser abstellte und auch, als er sich wieder vom Tisch entfernte, fiel kein Wort mehr.

Als er eine halbe Stunde später die nächste Runde Cola an diesen Tisch brachte, telefonierte der Typ mit dem Basecap gerade. Seine auffällige Handyhülle fiel Paul sofort ins Auge. Sie war weiß mit einem blutroten Totenkopf. Ziemlich cool.

In diesem Moment sagte der Typ gerade: „Wir werden den Auftrag morgen Nacht durchführen.“ Dann gab es eine kurze Pause, in der offenbar die Person am anderen Ende des Telefons etwas sagte. Schließlich sprach der junge Mann wieder: „Keine Sorge, das besondere Artefakt wird ohne Kratzer bei



Ihnen ankommen. Jedenfalls ohne welche aus diesem Jahrtausend.“ Er lachte dreckig.

Irgendwie klang das ganz schön verdächtig, dachte Paul. Inzwischen war ihm auch wieder eingefallen, wo er die Typen schon mal gesehen hatte: Es waren die Bauarbeiter, die heute am Museum die Spielgeräte mit dem falschen Werkzeug repariert hatten. Das musste er unbedingt Sarah erzählen!

Doch als er sich auf die Suche nach seiner Schwester machte, erzählte ihm seine Mutter, dass sie Sarah nach Hause geschickt hatte, weil sie so müde gewesen war. „Und du kannst jetzt auch gehen, Paul. So langsam wird es wieder ruhiger hier.“

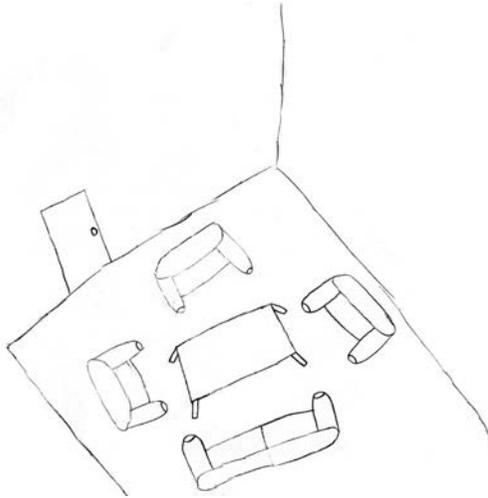
Als Paul zuhause ankam, schlief Sarah tatsächlich schon. Dann würde er es ihr eben morgen erzählen müssen. Und den anderen auch.



### **Kapitel 3: Treffen in der Geheimzentrale**

Um kurz nach 11 waren alle Mitglieder der „Mountainbiker-gang“ in ihrer Geheimzentrale, einer alten Werkstatt, vollzählig eingetroffen. Die Werkstatt war schon jahrelang nicht mehr benutzt worden, als Tim sie entdeckt und zu ihrem Treffpunkt erklärt hatte.

Vom Sperrmüll hatten die Freunde nach und nach ein Sofa und drei Sessel in ihr Versteck geschleppt. Ein Tisch war noch drin gewesen.



Die Werkstatt befand sich in einem alten Haus, dessen rotes Dach an einigen Stellen kaputt war. Heute schien die Sonne hindurch und erhellte den Raum, der sonst in einem schummrigen Dämmerlicht lag.

Tim, Max und Joshua waren gerade dabei zu überlegen, ob sie an diesem Wochenende lieber zum Dorffest in Raddusch oder zum Baden nach Vetschau fahren wollten, als Paul und Sarah ankamen.

„Ich muss euch was erzählen!!!“, sagte Paul. „Erinnert ihr euch an die Typen, die mit dem falschen Werkzeug den Ochsen an der Slawenburg repariert haben? Die waren gestern im Restaurant unserer Eltern und haben sich ziemlich verdächtig verhalten.“

„Was haben sie denn gemacht?“, fragte Sarah.

„Als ich ihnen die Getränke gebracht habe, sprachen sie darüber, etwas zu hacken, und später haben sie mit jeman-

dem telefoniert, für den sie ein Artefakt klauen wollen, glaube ich.“

„Was haben sie denn genau gesagt?“, wollte Tim wissen.

Paul überlegte kurz. „Der Anführer scheint der Typ mit dem Basecap zu sein. Er hat zu dem Kerl neben sich gesagt, dass er sich da bestimmt reinhacken kann. Und später sagte er am Telefon: ‚Wir werden den Auftrag morgen Nacht erledigen. Keine Sorge, das besondere Artefakt wird ohne Kratzer bei Ihnen ankommen. Jedenfalls ohne welche aus diesem Jahrtausend.‘“

„Das heißt doch aber nicht, dass sie was klauen wollen“, gab Max zu bedenken.

„Vielleicht transportieren sie ja auch nur was Wertvolles für jemanden“, überlegte Sarah.

„Aber würden sie das dann nachts machen?“, fragte Tim

„Und warum müssen sie dazu was hacken?“, grübelte Joshua.

„Ich bin mir sicher, dass die was im Schilde führen“, sagte Paul.

„Das glaube ich auch“, sagte Tim. Seine Augen blitzten. Endlich passierte mal etwas Aufregendes!

„Aber was meinen sie mit ‚besonderes Artefakt‘?“, fragte Sarah.

„Erinnerst du dich nicht an unseren Ausflug gestern? In der Slawenburg gibt es ein besonderes Artefakt – das Götzenbild“, sagte Joshua. „Und an der Burg haben die Typen doch auch rumgehangen. Bestimmt, um zu spionieren. Professionelle Bauarbeiter waren das ja wohl eher nicht.“

„Und dort werden sie morgen Nacht einbrechen“, war nun auch Max überzeugt.

„Hacken wollen sie also das Alarmsystem und die Kameras“, vermutete Paul.

„Wir haben einen Fall!“, rief Tim begeistert.

## 4. Kapitel: Auf frischer Tat ertappt

Da sie nicht wussten, wann die Diebe zuschlagen würden, legte sich die „Mountainbikergang“ ab Sonnenuntergang auf die Lauer. Sie versteckten sich hinter einem Busch.

Eine Polizeistation gab es in Raddusch nicht und die in Lübbenau war nachts nur knapp besetzt, außerdem fürchteten sie, dass man ihnen dort nicht glauben würde.

Also hatten sie beschlossen, sich selbst auf die Lauer zu legen. Wenn sie wirklich ein Verbrechen beobachten würden, wollten sie natürlich sofort die Polizei rufen.

Ihren Eltern hatten alle gesagt, dass sie bei Paul übernachten würden. Da Pauls und Sarahs Eltern am Wochenende abends immer im Restaurant waren und die beiden inzwischen keinen Babysitter mehr brauchten, war das kein Problem.



Nach einer Stunde, in der exakt nichts passierte, wurde ihnen doch etwas langweilig. Inzwischen war es komplett dunkel und es wurde kühl. Außerdem wurden sie langsam müde. Vielleicht war das Ganze doch keine so gute Idee. Sie begannen darüber nachzudenken, wieder zu Paul zu fahren.

In diesem Moment hörten sie ein Auto auf den Besucherparkplatz rollen. Schritte näherten sich und sie hörten leise Stimmen. Drei schwarz gekleidete Gestalten liefen an ihnen vorbei, ohne sie zu bemerken. Ein fieses kleines Lachen erklang, das Paul sofort erkannte. Ein Schauer fuhr ihm den Rücken hinunter. Da! Der eine knackte doch tatsächlich das Schloss am Tor. Paul hatte recht gehabt!

Max zog sein Handy aus der Jackentasche und wählte die 110. Als er dem Polizisten meldete, dass in der Slawenburg gerade eingebrochen wurde, versprach dieser, sofort einen Streifenwagen zu schicken. Der war allerdings gerade ein Stück entfernt und würde rund 20 Minuten benötigen.

Max legte auf und berichtete seinen Freunden, wie lange die Polizei noch brauchen würde. Joshua rollte mit den Augen, denn wenn die Typen wirklich das Sicherheitssystem gehackt hatten, würden sie ganz sicher keine 20 Minuten für den Einbruch brauchen. Dann wären die Diebe längst über alle Berge, wenn die Polizei käme.



„Wir müssen sie aufhalten!“, sagte Tim.

„Wir bräuchten eine Art Falle“, überlegte Joshua.

Sarah kramte in ihrem Rucksack und zog eine Rolle hervor. „Paul und ich waren heute Nachmittag mit unserem Vater angeln. Ich hab noch die Angelschnur im Rucksack. Damit können wir eine Stolperfalle bauen.“

„Du bist ein Genie!“, sagte Paul zu seiner Schwester.

Gesagt, getan. An zwei Stellen spannten Paul und Sarah die Schnur über den Weg und verknoteten sie am Zaun, während die anderen Wache hielten. Sie waren gerade fertig geworden, da kamen auch schon die Diebe aus dem Gebäude gerannt. Einer trug ein in Stoff eingeschlagenes Paket unter dem Arm.

Sarah zuckte kurz zusammen. Daran hatte sie nicht gedacht. Hoffentlich würde das Götzenbild nicht kaputt gehen, wenn der Dieb hinfiel. Aber nun war es zu spät. Die Falle stand bereit und sie konnten es nicht mehr ändern.

Sekunden später kamen die Diebe an der ersten Schnur an und fielen der Reihe nach drüber. Fluchend rappelten sich die Männer wieder auf und rannten weiter – direkt in die nächste Falle. Diesmal kamen sie nur langsam wieder hoch. Einer hatte sich offenbar am Knie verletzt, auch die anderen stöhnten voller Schmerzen.

Sie schleppten sich weiter Richtung Parkplatz, als plötzlich Blaulicht den Nachthimmel erhellte. Im Schein des Lichtes sah Paul hinter der zweiten Schnur etwas Weißes aufblitzen. Während die Diebe wie erstarrt der Polizei entgegenblicken, schlich Paul aus ihrem Versteck und hob es auf. Es war das Handy mit dem roten Totenkopf, das einer der Diebe wohl bei seinem Sturz verloren hatte.

Die Polizei verhaftete inzwischen die drei Männer. Der erste Streifenwagen fuhr mit den Verbrechern los, während sich

die beiden Polizisten aus dem zweiten Fahrzeug dem Museum näherten, wahrscheinlich, um die Spuren zu sichern. Einer trug das in Stoff eingeschlagene Paket vorsichtig in den Händen. Vermutlich wollte er es zurückbringen.

Da kamen die Freude aus ihrem Versteck hervor. „Was macht ihr denn hier?“, fragte der ältere der beiden Polizisten verblüfft.

„Ich hab Sie angerufen und den Einbruch gemeldet“, sagte Max.

„Danke, dass ihr uns informiert habt. Aber was macht ihr eigentlich um diese Uhrzeit hier draußen?“, wollte der jüngere Polizist nun wissen.

„Wir haben eine Nachtwanderung gemacht“, schwindelte Tim. „Wir beobachten Fledermäuse und suchen Glühwürmchen für ein Schulprojekt.“

„Es ist schön, wenn sich Kinder so für die Schule engagieren. Aber jetzt geht lieber nach Hause. Wir müssen uns jetzt mal den Schaden im Museum und am geraubten Ausstellungsstück ansehen. Die Museumsleitung ist auch bereits unterwegs. Ihr müsstet bitte morgen zu uns ins Revier kommen, damit wir eure Zeugenaussagen aufnehmen können.“

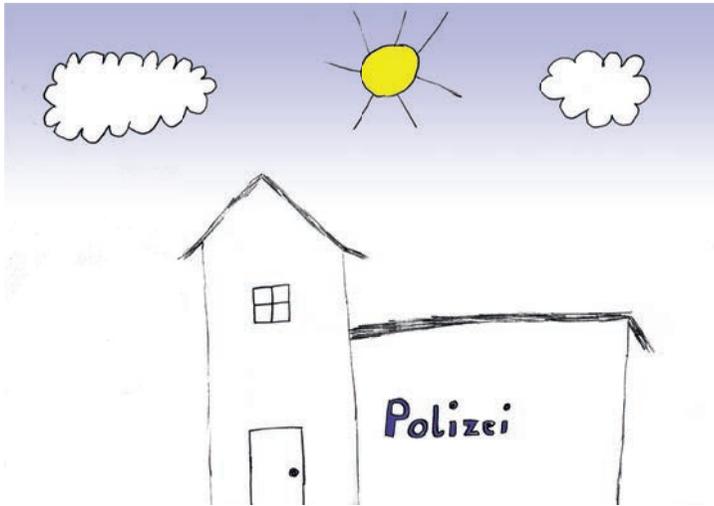
„Das machen wir natürlich“, sagte Joshua aufgeregt. Dann verabschiedeten sich die Kinder und radelten zurück zu Paul und Sarah.

## 5. Kapitel: Der Anruf

Am nächsten Morgen fuhren die Freunde zur Polizeiwache in Lübbenau, um ihre Aussage zu machen. Nachdem sie dem Kommissar alles berichtet hatten, was sie wussten, hakte die-

ser noch einmal nach: „Es scheint einen Auftraggeber zu geben, der im Hintergrund die Fäden zieht. Habt ihr irgendetwas gehört, das uns einen Hinweis auf ihn gibt?“

„Leider nicht“, sagte Tim.



Auf dem Rückweg in die Zentrale fiel Paul siedend heiß ein, dass er ja das auffällige Handy des einen Diebes am Tatort gefunden hatte. Wahrscheinlich war das die Spur zum Boss. Doch bevor er seinen Freunden sagen konnte, dass er nochmal zur Polizei fahren musste, klingelte das Smartphone. Die Nummer war unterdrückt. Ohne nachzudenken, tippte Paul auf den grünen Hörer und nahm das Gespräch an.

Doch er wusste gar nicht, was er sagen sollte. Aber in diesem Moment begann der Anrufer schon zu sprechen. „Wir treffen uns um 20 Uhr in der alten Werkstatt am Kiefernring zur Übergabe.“ Dann legte er auf.

„Was war das denn, und was hast du für ein komisches Handy?“, fragte Joshua, als Paul das Handy wieder in den Rucksack steckte.

„Das gehört den Kunstdieben, und gerade hat mich der Boss angerufen und mir gesagt, wann die Übergabe ist“, erklärte Paul.

„WAS?!“, riefen seine Freunde wie aus einem Mund.

„Ich hab das Handy gestern Abend an der Slawenburg gefunden, aber dann total vergessen. Der rote Totenkopf auf der Hülle ist mir im Restaurant schon aufgefallen, darum weiß ich, dass es dem Typen mit dem Basecap gehört.“

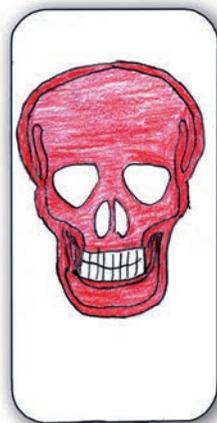
„Was hast du dir dabei gedacht, einfach ranzugehen?! Bist du verrückt?“, rief Sarah außer sich.

„War ein Reflex. Aber jetzt wissen wir, dass die Übergabe heute Abend um 20 Uhr stattfinden soll, und wisst ihr wo? An der alten Werkstatt!“

„Was, in unserem Geheimversteck?“, fragte Max verblüfft. Paul nickte.

„Offenbar hat der Boss keine Ahnung, dass seine Diebe verhaftet worden sind“, überlegte Tim.

„Dann ist das die Chance, ihn zu schnappen!“, rief Joshua.



## 6. Kapitel: Die große Übergabe

Den Nachmittag verbrachten sie in ihrem Geheimversteck und schmiedeten einen bombensicheren Plan, wie sie dem



Boss eine Falle stellen würden. Doch leider kam alles anders.

Nachdem jeder von ihnen zuhause Abendbrot gegessen hatte, trafen sie sich um 19 Uhr wieder und versteckten diesmal die Räder 100 Meter von der Werkstatt entfernt im Gebüsch. Den Rest des Weges würden sie zu Fuß gehen. „Beeilt euch, wir brauchen den Vorsprung, um unsere Positionen einzunehmen“, trieb Tim sie zur Eile an.

Leise huschten sie durchs Gebüsch. Doch kurz vor dem Ziel blieb Max mit dem Fuß an einer Wurzel hängen und stürzte. Ein beißender Schmerz schoss in seinen Fuß. Mist, der war wohl verstaucht.

Die anderen hatten nichts mitbekommen und waren weiter geeilt. Kurz vor der Werkstatt löste sich plötzlich ein Schatten aus dem Dunkel.

Die Freunde blieben wie angewurzelt stehen. Ein Mann trat ihnen entgegen – und er hielt eine Pistole in der Hand. „Klap-

pe halten und die Treppe runter, dann passiert euch nichts“, brummte er.

Die Freunde trauten sich nicht, auch nur einen Mucks zu machen und gingen nacheinander die Treppe hinunter Richtung Keller. Hier waren sie noch nie gewesen. „Tür aufmachen!“, rief der Mann Tim, der als Erstes unten ankam, zu. Die schwere Eisentür war tatsächlich nicht verschlossen. Als die Freunde den muffig riechenden, stockfinsternen Raum betreten hatten, fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss und wurde abgeschlossen, wie das Geräusch eindeutig verriet.

„Mist!“, sagte Tim. „Wir hätten doch die Polizei einschalten sollen.“

„Das können wir ja nachholen“, sagte Joshua und holte sein Handy aus der Jackentasche. Doch ein kurzer Blick aufs Display verriet ihm, dass es hier keinen Empfang gab. „Funkloch. Wie sieht es bei euch aus?“

„Nichts“, antwortete Paul. Auch Tim und Sarah schüttelten die Köpfe. „Max? Wie ist es bei dir“, fragte Joshua. Keine Antwort.

„Max ist nicht hier“, stellte Sarah fest.

Max war inzwischen mühsam aufgestanden und wollte seinen Freunden gerade hinterherhinken, als er sah, wie der Mann aus dem Schatten trat. Hilflös musste er mit ansehen, wie seine Freunde mit der Waffe bedroht und eingesperrt wurden. Offenbar wollte der Mann keine Zeugen bei seiner Übergabe um 20 Uhr dabeihaben.



Das bedeutete aber auch, dass er noch rund eine halbe Stunde hierbleiben würde, um auf seine Diebe zu warten. Max zögerte nicht und rief die Polizei an. Er hatte zum Glück Empfang.

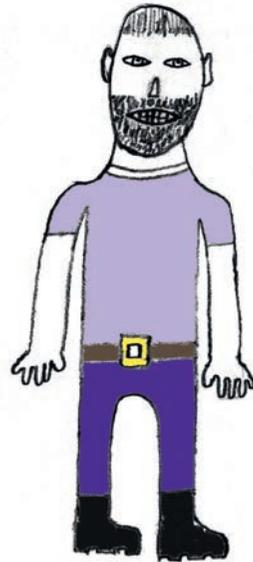
20 Minuten später zuckte Blaulicht durch die Dämmerung. Max beobachtete, wie der Mann flüchtete. Dabei trat er kurz aus dem Schatten und Max erkannte sein Gesicht. Es war der Fernsehreporter, den sie bei ihrem Klassenausflug in der Slawenburg getroffen hatten.

Als der Mann verschwunden war, humpelte Max aus dem Gestrüpp der Polizei entgegen. Während zwei Beamte die Kinder aus dem Keller befreiten, verfolgten vier andere den flüchtigen Gangsterboss. Doch sie erwischten ihn nicht mehr.

Dank des Hinweises von Max auf die Identität des Bosses konnten sie ihn jedoch zur Fahndung ausschreiben. Sie erwischten ihn am nächsten Tag am Bahnhof Vetschau, als er die Stadt verlassen wollte.

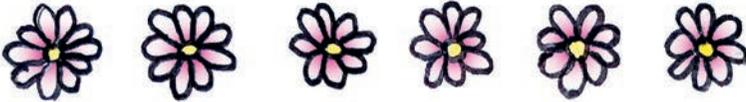
Sowohl für die Polizei als auch für seine Freunde war Max nun der Held. Seine Tollpatschigkeit hatte sie gerettet und den Verbrecher zur Strecke gebracht.

*Jan, Lars, Lennard und Liam, 11 Jahre,  
Schulzendorf und Schöneiche*



## Der Gärtner von Lehde

*Für meinen verstorbenen Uropa*



„Blumen sind das Lächeln der Erde“, das stand auf der Einladung zur Beerdigung meines Uropas Klaus. Er war einige Tage zuvor verstorben. Am Freitag würde die Beerdigung stattfinden. Morgen würden wir schon in den Spreewald fahren. Dort hatte mein Uropa gelebt. Ich war sehr traurig über seinen Tod. Aber ich freute mich darauf, während meines Besuchs im Spreewald meine Großeltern wiederzusehen.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Lübbenau. Es war sehr schön, meine Großeltern und meine Cousine zu treffen, auch wenn es sich merkwürdig anfühlte, dass Uropa Klaus nicht mehr da war. Er hatte ebenfalls hier gewohnt. Zum Mittagessen gab es Kartoffeln, Spinat und Würstchen, das Lieblingsessen meines Uropas. Nach dem Mittagessen gingen wir zum Notar. Er las den letzten Willen meines Uropas vor:

„Meine Ersparnisse vererbe ich meinem Sohn Reiner. Meinen Gärtnerhut soll meine Urenkelin Anne bekommen. Das Mensch-Ärgere-Dich-Nicht-Spiel soll meine Urenkelin Luise erhalten.“

Ich hatte nicht gewusst, dass er mir etwas hinterlassen würde, und freute mich über den grünen Hut. Er würde mich immer an Uropa Klaus erinnern.

Als wir wieder bei meinen Großeltern zuhause waren, haben meine Cousine und ich uns alte Fotoalben angesehen. In einem braunen Lederalbum war auch ein Brief eingeklebt. Neugierig lasen Luise und ich ihn durch. Darin stand, dass mein Uropa den Hut einst vom Dorf Lehde für seine treuen Dienste als Gärtner erhalten hat. Als Luise und ich den Hut näher betrachteten, fiel uns ein Zettel im Hutband auf. Das Stück Papier war sehr vergibt. Wir entfalteten es, und mit etwas Mühe konnten wir entziffern:

*„Suche das heilende Lächeln der Erde in meinem Garten der Freude.“*

Wir waren sehr verwirrt. Den Garten hinter dem Haus hatte Uropa nie als seinen „Garten der Freude“ bezeichnet. Eine Weile überlegten wir hin und her, dann entschieden wir, in der Bibliothek Lübbenau zu recherchieren. Aber nicht mehr an diesem Tag, denn es war schon ziemlich spät geworden.

Am nächsten Morgen liefen wir zur Bibliothek. Wir wussten nicht so recht, wo wir anfangen sollten, daher fragten wir eine Bibliothekarin. Als wir erwähnten, dass unser Urgroßva-



ter Gärtner in Lehde war, schlug sie vor, in den Jahrbüchern des Dorfes zu recherchieren. Wir fingen mit den ältesten Büchern an. Darin stand zwar viel Interessantes, aber nichts, was uns in unserer Suche weiterbrachte.

Dann stutzte ich plötzlich. In einem der Bücher war ein Brief abgedruckt, den der berühmte Fürst Pückler an einen Peter Gries geschrieben hatte. Gries war auch der Nachname meines Opas und Uropas. Im Brief schrieb der Fürst, dass er auf einer seiner Reisen heilende Kräuter gesammelt hatte und diese Peter Gries zukommen ließ.

Als wir weiter recherchierten, stießen wir immer wieder auf eine Verbindung zwischen Fürst Pückler und Peter Gries. Es war klar, dass er ein Vorfahr von uns sein musste. Um mehr zu erfahren, riefen wir Opa an. Er berichtete: „Peter Gries war mein Opa, also euer Ururopa, der Vater von Uropa Klaus. Der hieß eigentlich auch Klaus Peter.“

Das war ja spannend! Einer unserer Vorfahren hatte mit Fürst Pückler zu tun gehabt! Auf einmal erinnerte sich Luise, dass auf der Einladung gestanden hatte: „Blumen sind das Lächeln der Erde“. Und auf dem Zettel im Hutband stand: „Suche das heilende Lächeln der Erde in meinem Garten der Freude.“ Also sollten wir eine Heilpflanze in einem Garten finden. Aber in welchem?

Wir hatten den ersten Teil des Rätsels gelöst. Nun verließen wir die Bibliothek und gingen zum alten Fachwerkhaus unserer Großeltern zurück. Dort studierten wir noch einmal die Einladung zur Beerdigung und nahmen sie genau unter die Lupe. Auf der Rückseite stand: „Freilandmuseum Lehde“. Vielleicht sollten wir uns am nächsten Tag dort mal umsehen. Tags darauf, im Freilandmuseum Lehde angekommen, wurden wir am Eingang freundlich begrüßt. Das Museum be-

stand aus zahlreichen alten Holzhäusern, die unterschiedlichen Zwecken gedient hatten. Man konnte hier viel über das Leben im 19. Jahrhundert lernen. Besonders schön waren die vielen Mitmach-Stationen. Wir probierten uns im Kühe melken, wendeten Heu, liefen in Holzpantinen umher und wuschen Wäsche mit den Waschbrett. Überall blühten Rosen und Stockrosen, aber es gab auch Obstbäume sowie Beete mit Gemüse und Kräutern. Während ich mich umsah, entdeckte ich an einem Haus ein kleines, unauffälliges Schild mit der Aufschrift: „Wir danken den Gärtnern von Lehde, Peter und Klaus Peter Gries.“

Wir waren auf der richtigen Spur! Luise und ich strahlten uns an. Beim näheren Hinsehen fiel uns die Ecke eines Stücks Papier ins Auge, das hinter dem Schild versteckt war. Vorsichtig zogen wir es hervor, falteten es auseinander und lasen:

*„Liebe Anne,*

*wenn du diesen Brief gefunden hast, bin ich leider nicht mehr bei euch. Ich habe eine wichtige Aufgabe für dich.*

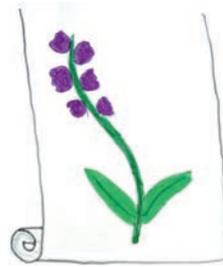
*Mein Vater Peter hat eng mit Fürst Pückler zusammengearbeitet. Dieser hat ihm von seinen vielen Reisen in exotische Länder verschiedene Heilpflanzen mitgebracht, die es hier nicht gab. Er hat sie im Garten unseres Hauses hier in Lehde angebaut und vielen Menschen damit geholfen.*

*Leider ist das Haus schon lange nicht mehr bewohnbar, und wir mussten das Grundstück aufgeben. Die Natur hat es sich zurückgeholt. Aber vielleicht findet ihr dort noch ein Exemplar einer sehr seltenen Heilpflanze. Mein Vater nannte sie immer Glückskraut. Es stärkt das Immunsystem, hilft gegen Erkältungen und hellt die Seele auf.*

*Ich hörte vor Kurzem, dass sie ausgestorben sei, aber ich hoffe sehr, dass ihr in meinem früheren Garten der Freude noch ein Exemplar findet. Ich selbst hatte bei meinem letzten Besuch leider keine Kraft mehr, um mich auf die Suche zu begeben.*

*Rund 200 Meter von hier liegt eine kleine Brücke. Überquert das Fließ, und geht nach 100 Metern nach links, dann werdet ihr meinen Garten der Freude finden. Wenn ihr die Pflanze findet, sorgt dafür, dass sie nicht von der Erde verschwindet.“*

Darunter befand sich eine botanische Zeichnung, sodass wir wussten, wonach wir suchen sollten. Aufgeregt machten wir uns auf den Weg und folgten der Beschreibung von Uropa Klaus. Wir überquerten eine verwunschen wirkende Brücke, die mit rankenden Pflanzen bewachsen war.



An der beschriebenen Stelle entdeckten wir tatsächlich eine verfallene Holzhütte, die gänzlich von Efeu und Hopfen überwuchert war. Das Gelände um das Haus sah nicht viel besser aus. Wie sollten wir hier nur eine einzelne Pflanze finden?

Glücklicherweise hatte ich eine kleine Schaufel und eine kleine Harke eingepackt. Geduldig machten wir uns an die Arbeit. Die Sonne war warm, und Schweißperlen liefen uns von der Stirn, während wir uns gebückt durch das Gestrüpp kämpften.

Nach einer Stunde sah ich sie endlich: Kleine lila Blüten blitzten aus dem Dickicht hervor. Uropa Klaus hatte recht gehabt! Das Glückskraut war noch nicht vollständig ausgestorben. Freudig rief ich Luise, und gemeinsam befreiten wir vorsichtig die Pflanze von zahlreichen Ranken.



Plötzlich erklang eine Stimme hinter uns. „Was machen Sie hier?“, fragte eine strenge Stimme. Ein leiser Schrei entfuhr mir, und auch Luise zuckte zusammen.

Ich drehte mich vorsichtig um. Hinter mir stand eine Frau in typisch sorbischer Tracht, offenbar eine Museumsmitarbeiterin. „Sie befinden sich hier auf dem

Museumsgelände, und in diesem Teil leben viele Tiere, die hier einen ruhigen Rückzugsort finden. Das ist Hausfriedensbruch!“

Uns blieb nichts anderes übrig, als ihr die ganze Geschichte zu erzählen.

Ein Jahr später waren wir wieder in Lehde – diesmal zur Wiedereröffnung des Gartens der Freude. Das Museum hatte den Garten behutsam – und tierfreundlich – restauriert. Im Mittelpunkt stand das Glückskraut.

Auch das Haus war wieder aufgebaut worden. Das Museum hatte hier eine Ausstellung über botanische Medizin und die von Fürst Pückler und Peter Gries gefundenen und erforschten Heilpflanzen eingerichtet. Das alles war nur möglich geworden, weil ich von meinem Uropa einen Gärtnerhut geerbt hatte.

*Annamaria, 12 Jahre, Berlin*

## Die zehnte Tür



Im Dahmeland-Museum kann man sich schön gruseln, vor allem bei einer Nachtführung. Einmal kamen zehn Leute zu einer Veranstaltung. In der zehnten Minute passierte es: Alle wurden in verschiedene Räume gezogen. Die Besucher erschrecken, dachten aber, das würde zur Führung gehören. Doch so war es nicht.

Die Türen öffneten sich wieder, nur eine war noch verschlossen. „Was ist denn da los?“, wollten die Besucher wissen.

„Oh, dort war der tausendste Besucher in diesem Jahr, darum bekommt er eine Sonderführung“, sagte die Museumsführerin schnell, um Panik zu vermeiden. Doch eigentlich wusste sie selbst nicht, was passiert war. „Wollen wir weitergehen?“

Die Besucher folgten ihr, auch wenn ihnen die Sache etwas komisch vorkam. Zum Schluss der Führung wussten alle, dass der angeblich tausendste Besucher Mark hieß. Aber er tauchte nicht wieder auf.

Währenddessen war Mark hinter der Tür gefangen. Große Augen waren vor ihm zu sehen. Er hatte Angst und weinte sogar. Nach 20 Minuten verschwanden die Augen schließlich. Mark konnte sich endlich wieder bewegen und sah sich um. Es sah aus wie ein Kinderzimmer. Überall waren Puppen: große, kleine, schöne, hässliche, aber ganz viele gruselige Puppen.

Schnell ging Mark weiter und betrat einen Klassenraum. Dort sah er Stühle, Tische und eine Tafel. Dann hörte er ein Lachen – ganz in seiner Nähe. Da saß ein Kind drei Meter von

ihm entfernt. Es lachte und weinte zugleich. Plötzlich begann das Kind zu sprechen. Immer wieder sagte es: „Mark, ich hole dich.“

Dann riss die Kleidung des Jungen wie von selbst auf. Er wurde immer größer und bekam Stacheln am Rücken. Seine Haut war nun schwarz, und er hatte rote Augen.

Das unheimliche Ding verfolgte Mark, bis es ihn schließlich schnappte und in ein Arbeitszimmer warf. Dort stand ein großer Schreibtisch mit einer Lampe und ein paar Stiften. Mark blickte sich hektisch nach einem Fluchtweg um und sah eine versteckte Tür.



Er rannte los und sprang durch die Tür. Als er sich dort umsah, bemerkte er, dass das Monster bereits auf ihn wartete. Er wollte wieder zurück, aber die Tür war verschlossen.

*Amalia, 11 Jahre, Schulzendorf*

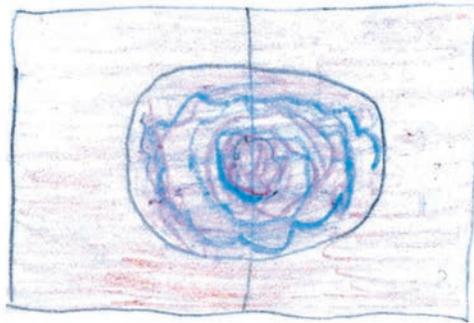


# Das Geheimnis der Königin

## 1. Kapitel: Das seltsame Buch

Als meine Schwester und ich uns etwas in der Bibliothek ausleihen wollten, fanden wir ein seltsam schimmerndes Buch. In dem Moment, als wir die erste Seite aufschlugen, sahen wir ein Bild von einem großen Portal. Fasziniert berührten wir die Zeichnung. Auf einmal wurden wir wie von Zauberhand in das Buch gezogen.

Irgendwann wachten wir in einem Zimmer auf, in dem altmodisch aussehende Möbel standen. Auf einmal kam ein junges Mädchen durch die Tür. Schnell versteckten wir uns unter dem Bett und trauten uns kaum zu atmen. Schließlich wussten wir überhaupt nicht, was passiert war und wo wir waren.



Das Mädchen fing an zu weinen. Sie würde uns bestimmt nichts tun. Während wir überlegten, was wir tun sollten, sah ich eine Spinne und krabbelte panisch unter dem Bett hervor. Das fremde Mädchen schrie erschrocken auf. Meine Schwester Lilli kam nun auch unter dem Bett hervor.

Langsam beruhigte sich das Mädchen und fragte: „Wer seid ihr?“

„Ich bin Ella, und das ist meine Schwester Lilli“, sagte ich.

Gerade wollte ich nach ihrem Namen fragen, da sprach sie bereits weiter. „Wie seid ihr hier reingekommen?“

Wir erzählten ihr, was passiert war, doch sie glaubte uns nicht. Aber als sie uns betrachtete, fiel ihr auf, dass wir ganz andere Kleidung trugen, als sie selbst. Nun konnte Lilli das Mädchen nach ihrem Namen fragen.

„Brigitte Klauer“, antwortete sie.

„Das ist ein schöner Name“, sagte ich.

Auf einmal hörten wir laute Schritte vor der Tür, und Brigitte flüsterte: „Versteckt euch!“ Wir rannten schnell hinter den Paravent, eine Faltwand, hinter der sich Brigitte vermutlich normalerweise ankleidete.

Die Tür öffnete sich und eine wütende Frauenstimme erklang: „Du kommst jetzt sofort mit in die Kirche!“ Aber Brigitte wollte nicht. Ein Streit begann. Offenbar hatte es vorher schon Diskussionen über dieses Thema gegeben und Brigitte war deshalb vorhin weinend ins Zimmer gekommen. Doch jetzt gab sie schließlich nach.

Die Frau verließ das Zimmer und wir kamen aus unserem Versteck. „Dürfen wir mitkommen?“, fragte ich.

„Von mir aus“, sagte Brigitte. „Aber zieht euch das an, damit ihr nicht auffallt.“ Mit diesen Worten warf sie uns Kleider zu.

„Wer war eigentlich die Frau?“, fragte Lilli.

Genervt verdrehte Brigitte die Augen. „Meine Mutter.“

Nachdem wir uns umgezogen hatten – die Kleider passten uns glücklicherweise sehr gut – sagte Brigitte: „Wartet bitte, bis alle das Haus verlassen haben, und dann folgt uns unauffällig.“

Als wir schließlich aus dem Haus traten, blickten wir uns verwundert an. Es sah alles so anders aus, wie in einem historischen Film. Als wir an der Kirche, die nur wenige Schritte entfernt auf der anderen Straßenseite lag, ankamen, sagte Brigittes Mutter gerade: „Warte hier, ich muss kurz mit der Nachbarin reden.“

Wir nutzten die Gelegenheit und gingen zu Brigitte. „Was ist das für ein prächtiges Gebäude dort drüben?“, fragte ich.

„Früher war es ein Schloss, aber jetzt ist es ein Museum“, erklärte Brigitte. „Vielleicht können wir dort später einmal gemeinsam hingehen.“

Plötzlich tippte mich Lilli an und zeigte auf Brigittes Mutter, die sich von der Nachbarin verabschiedete. Schnell versteckten wir uns hinter einem Busch.

Während des Gottesdienstes schauten wir uns ein wenig genauer in der Straße um. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam Brigitte mit ihrer Mutter wieder aus der Kirche. Wir wunderten uns, als Brigitte stehen blieb, während ihre Mutter nach Hause ging. „Meine Mutter hat mir einen Museumsbesuch erlaubt. Wollen wir?“

„Ja, gern“, sagte Lilli. Ich nickte.

Neugierig betraten wir das Museum. Zuerst sahen wir uns die vielen Gemälde an. Dabei fragte Lilli: „In welcher Stadt sind wir hier eigentlich?“

„In Königs Wusterhausen“, antwortete Brigitte.

„Das ist gar nicht so weit weg von unserer Heimat. Komisch, dass es hier so anders aussieht“, überlegte ich.

Danach gingen wir in die alte Bibliothek. Als wir durch die Bücherreihen schritten, fiel mir ein schimmerndes Buch ins Auge. Ob es wohl das Buch aus unserer Bücherei war? Auch Lilli hatte es entdeckt. „Ob uns dieses Buch wieder nach Hause bringen kann?“, fragte Lilli.

Da Brigitte unsere Geschichte bereits kannte, wollte auch sie wissen, was es mit dem geheimnisvollen Buch auf sich hatte. Weil das Buch zu weit oben im Regal stand, machte ich für Lilli eine Räuberleiter. Verblüfft fragte Brigitte: „Was macht ihr denn da?“

„Na, eine Räuberleiter“, antwortete Lilli.

„Was für ein Ding? Das hab ich noch nie gehört oder gesehen“, staunte Brigitte.

Lilli nahm das Buch aus dem Regal und kletterte wieder von meinen Händen herunter. Wir legten das Buch vorsichtig auf einen Tisch und schlugen die erste Seite auf. Erneut sahen wir das große Portal und berührten es.

## 2. Kapitel: Verflixt und verflucht

Aber diesmal passierte überhaupt nichts. Wir wunderten uns und schlugen die zweite Seite auf. Dort stand ein schwer lesbarer Text.

*„Ich habe zwar nicht viel herausgefunden, aber eins weiß ich: Dass nur die, die durch das Portal in die Vergangenheit gereist sind, dieses Tagebuch lesen können.“*

Brigitte fragte verwirrt: „Was lest ihr da? Da ist doch nur eine leere Seite!“ Sie blätterte weiter. Wieder sahen Lilli und ich einen Text.

*„Wer auch immer dieses Tagebuch liest, ihr müsst wissen, auch ich bin früher in die Vergangenheit gereist. Ich habe alle Rätsel gefunden, aber ich konnte das letzte nicht lösen. Darum bin ich in der*

*Vergangenheit geblieben und schließlich Königin geworden. Doch ich bin sicher, wenn man alle Rätsel löst, gelangt man zurück in die Zukunft. Sophie Dorothea“*

Als Brigitte uns nach dem Vorlesen wieder verwirrt ansah, sagte Lilli: „Vertrau uns einfach.“ Brigitte nickte, dann schlug Lilli die nächste Seite auf.

*„Königin und König sitzen drauf, doch stellt man sich hin, ergibt das Rätsel einen Sinn.“*

„Dabei könnte es sich um einen Thron handeln“, überlegte Brigitte laut.

„Ja, das kann sein“, sagte ich. „Aber was für ein Thron? Und außerdem stand da auch noch etwas von hinstellen. Das verstehe ich nicht.“

Ich las den Text erneut laut vor. Als ich fertig war, sagte Lilli: „Vielleicht ist der Thron der Königin gemeint, denn das ist ja ihr Tagebuch.“

„Der müsste hier im Schloss stehen, denn Sophie Dorothea hat hier gelebt“, wusste Brigitte. Also machten wir uns auf die Suche nach dem Thron der Frau von König Friedrich Wilhelm I., dem sogenannten Soldatenkönig.

Als wir endlich in den königlichen Wohnräumen einen prächtigen Stuhl gefunden hatten, der wohl der Königin gehört haben soll, fiel mir auf, dass wir das Buch vergessen hatten. Ich sagte Brigitte und Lilli Bescheid und rannte zurück. Als ich mit dem Buch kurz darauf auf den Thron zueilte, sprach mich ein Museumsmitarbeiter an. „Was machst du denn mit dem Buch?“

„Ich wollte es nur meinen Eltern zeigen“, antwortete ich panisch.

Der Museumsmitarbeiter runzelte die Stirn. „Na gut, ich mache eine Ausnahme, aber dann bringst du es sofort zurück. Und geh vorsichtig damit um.“

„Danke“, sagte ich und rannte los.

„Und nicht rennen“, rief er mir hinterher.

Ich bremste und fiel dabei fast hin. Dann lief ich langsamer weiter zu Brigitte und Lilli. „Sind wir jetzt eigentlich auch in die Vergangenheit gereist?“, fragte Lilli sofort nach meiner Ankunft.

„Bestimmt, denn ihr konntet das Tagebuch lesen und ich nicht. Welches Jahr ist denn bei euch?“, fragte Brigitte.

„2021“, sagte ich.

„Dann seid ihr rund 100 Jahre in der Vergangenheit gelandet.“

„Oh je“, sagte Lilli. „Dann sollten wir aber wirklich sehen, dass wir schnell nach Hause kommen. Aber solange der Museumswächter hier herumschleicht, wird das schwierig.“

Ich überlegte. Plötzlich hatte ich eine Idee. „Wir könnten uns am Abend im Museum einschließen lassen. Das habe ich mal in einem Film gesehen. Dann können wir es heute Abend in Ruhe ausprobieren.“

„Aber ich muss nach Hause“, wandte Brigitte ein. „Doch ich kann mich später rausschleichen, wenn meine Mutter schläft. Ich klopfe dann an dieses Fenster dort drüben und ihr lasst mich hinein?“

„Eine gute Idee!“, sagte ich. Wir begleiteten Brigitte zum Ausgang, dann machten wir uns auf die Suche nach einem Versteck. In den meisten Räumen standen nur wenige Möbel, aber schließlich entdeckten wir einen Schrank, in dem wir uns

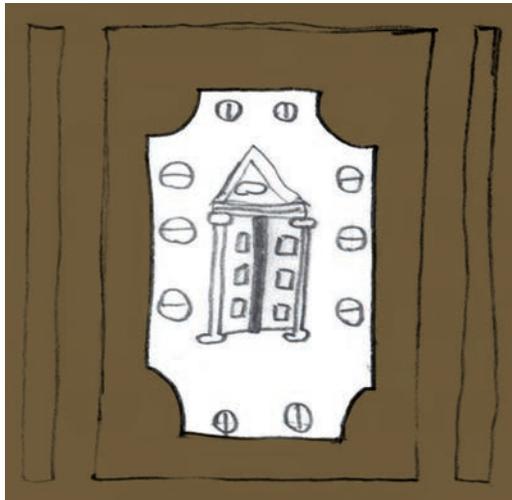
verbergen konnten, wenn der Wächter das Museum vor dem Abschließen kontrollieren würde.

Nach einer gefühlten Ewigkeit ging endlich überall das Licht aus. Wir warteten noch eine Weile, dann kamen wir aus dem Schrank hervor. Die Luft war rein!

Glücklicherweise hatte Lilli eine kleine Taschenlampe an ihrem Schlüsselbund, die uns nun gute Dienste leistete.

Gespannt folgten wir dem schwachen Lichtschein zurück zum Thron. „Vielleicht muss sich einer von uns draufstellen?“, überlegte ich.

„Das ergibt Sinn, lass uns das versuchen“, sagte Lilli, zog die Schuhe aus und stieg vorsichtig auf die samtene Sitzfläche. Da schob unter der Sitzfläche plötzlich eine Schublade heraus. Wir entdeckten zwei Stück Holz, auf einem stand der Buchstabe U, auf dem anderen K. Darunter lag ein Zettel, den ich sofort herausholte.



*„Ihr sucht eine Truhe, sie ist hier im Haus. Ihr müsst sie ziehen und drücken, sonst bekommt ihr sie nicht auf, und keine Buchstaben kommen heraus.“*

Lilli sah sich suchend um und entdeckte sofort eine Truhe. Doch bevor wir sie näher in Augenschein nehmen konnten, klopfte es leise am Fenster. Brigitte! Schnell öffneten wir ihr und halfen ihr, ins Zimmer zu klettern. Das war gar nicht so einfach mit ihrem unpraktischen Kleid.

Wir erzählten ihr von unserem Fund und gemeinsam untersuchten wir die Truhe, doch der Deckel bewegte sich nicht. „Auf dem Zettel stand doch, dass wir ziehen und drücken müssen“, erinnerte Lilli uns.

Brigitte und ich ertasteten einige hervorstehende Holznägel, einen konnte man ein Stück nach unten schieben. Und Lilli entdeckte eine Einkerbung mit einem versteckten Knopf. Als wir schließlich den Holznagel nach unten schoben und gleichzeitig den Knopf drückten, löste sich ein Mechanismus im Deckel und wir konnten ihn öffnen. Ein lautes Jauchzen erfüllte das ganze Museum. Ein Glück, dass niemand hier war!

In der Truhe fanden wir erneut zwei Holzstücke mit Buchstaben darauf: ein Z und ein T. Daneben lagen zwei Zettel.

*„Gemälde sind doch schön, besonders die von der Familie“,*

stand auf dem einen.

*„Ihr habt nur 15 Stunden Zeit, um wieder in eure Zeit zu kommen. Wenn ihr es nicht schafft, werdet ihr für immer in der Vergangenheit gefangen sein“, auf dem anderen.*

### 3. Kapitel: Die Zeit rennt

Wir blickten uns schockiert an. „Wenn die 15 Stunden seit eurer Ankunft zählen, haben wir nur noch eine halbe Stunde Zeit!“, rief Brigitte aufgeregt.

Schnell eilten wir in den Saal mit den Gemälden, den wir vorhin schon mal durchquert hatten. Die Menschen auf den Bildern gehörten wahrscheinlich alle irgendwie zur Familie von Sophia Dorothea. „Vielleicht dieses hier?“, schlug Brigitte vor. Sie zeigte auf ein Bild, das nicht nur einzelne Personen, sondern eine große Familie zeigte. Am Bilderrahmen befand sich eine goldene Rose.

Ohne nachzudenken berührte ich die Rose und stellte fest, dass sie sich verschieben ließ. Aber ich hatte nicht genug Kraft. Lilli und Brigitte halfen mir, und nach einer Weile Rütteln und Ziehen konnten wir die Rose nach oben schieben.

Auf einmal verschob sich das Gemälde. In der Nische dahinter lagen erneut zwei Holzstücke, diesmal mit den Buchstaben N und U. Auf dem Zettel, der daneben lag, wartete eine weitere rätselhafte Nachricht auf uns.

*„Jedes Buch hat ein Ende, manche ein schönes, manche ein trauriges. Wie endet eure Geschichte?“*

Ratlos sahen wir uns an. Langsam machten mir die Rätsel furchtbare Kopfschmerzen, aber eine Pause kam nicht in Frage, denn die Zeit lief uns davon. „Wir müssen noch einmal in das Buch schauen“, überlegte ich. „Das Ende – vielleicht steht auf der letzten Seite etwas, das uns weiterhilft.“

Lilli und Brigitte nickten, dann eilten wir zurück zum Thron, auf dem sich das Buch noch immer befand. Ich schlug es von hinten auf, und die letzte Seite lag vor uns. Doch sie war schwer zu lesen, weil immer wieder Buchstaben fehlten. Brigitte sah wieder nur eine leere Seite. Also begann ich, dass, was ich entziffern konnte, vorzulesen. „Hier ist ein I, dann ein Fleck, und dann ein R.“

„Das könnte ‚Ihr‘ heißen“, sagte Brigitte sofort. Sie war wirklich klug! So gingen wir den Text bis zum Ende durch und konnten schließlich gemeinsam alles entschlüsseln.

*„Ihr habt sieben Buchstaben. Sortiert sie, dann entsteht ein Wort. Berührt das Portal und sagt es laut, dann werdet ihr in eure Zeit zurückkommen.“*

Lilli fasste zusammen: „Also, wir müssen jetzt irgendwie aus den sieben Holzbuchstaben ein Wort zusammensetzen, das sagen wir dann, während wir das Portal berühren, und schon sind wir wieder zuhause. Das klingt doch gar nicht so schwer, oder?“ Sie verteilte die Holzbuchstaben auf dem Boden vor uns.

„Aber wir haben nur sechs Buchstaben“, wand Brigitte ein.

„Unter dem Text im Buch stand noch ein F, vielleicht müssen wir das dazunehmen“, überlegte ich. Ich schrieb ein F auf einen Zettel und legte es mit dazu. Eine ganze Weile schoben wir die Buchstaben hin und her, aber es kam kein vernünftiges Wort dabei heraus. Frustriert lief ich auf und ab. Unsere Zeit war fast veronnenen.

Aus dem Augenwinkel warf ich einen Blick von schräg oben auf die Buchstabenreihe und plötzlich wusste ich es. „Zukunft! Das Wort heißt Zukunft!“, rief ich aufgeregt.

„Du hast recht!“, schrie Lilli voller Freude. Wir umarmten uns und Brigitte. Ich klemmte mir das Buch unter den Arm und gemeinsam rannten wir zurück in die Bibliothek. Dort öffneten wir das Buch.

Der Abschied von Brigitte fiel uns schwer. Als wir uns erneut umarmten, hatte ich Tränen in den Augen. Dann berührten wir die Seite mit dem Portal und sagten einstimmig: „Zukunft“.

Als wir unsere Augen wieder öffneten, standen wir in der Bibliothek, wie wir sie kannten. Brigitte war verschwunden. „Ich werde sie vermissen“, sagte Lilli leise.

„Ich auch, aber ich bin so froh, dass wir wieder zuhause sind“, antwortete ich. Ein Blick auf die Uhr zeigte uns, dass seit dem Beginn unseres Abenteuers 15 Stunden vergangen waren.

Wir stellten das Buch zurück ins Regal und kletterten aus dem Fenster der Bibliothek. Zuhause würden wir einiges erklären müssen.

Im gleichen Moment stellte auch Brigitte im Schloss Königs Wusterhausen das Buch zurück ins Regal und kletterte aus dem Fenster, um zuhause zu sein, bevor ihre Mutter erwachte. Nie würde sie dieses Abenteuer und die beiden Mädchen aus der Zukunft vergessen.

*Minu und Lara, 11 Jahre, Schulzendorf*

## Das Abenteuer im Dahmeland-Museum

Mia und Mala waren mit ihrer Klasse ins Dahmeland-Museum gefahren. Sie hatten sogar eine Sonderführung bekommen. Zum Schluss durften sie das Museum noch ein bisschen allein erkunden. Als die beiden Mädchen zurück zum Eingang kamen, stellten sie fest, dass der Rest der Klasse schon fort war. Doch nicht nur das – das Museum war abgeschlossen. Man hatte sie vergessen.

Auf der der Suche nach einem anderen Ausgang liefen sie erneut durch das Museum. Dabei fanden sie ein Arbeitszimmer, in dem ein Tisch mit einem Stuhl stand. Auf dem Tisch lagen ein paar Stifte und ein Blatt Papier. Als sie diesen Raum durchquert hatten, betraten sie ein weiteres Zimmer. Es war voller Puppen: große, kleine, schöne, hässliche, aber besonders viele gruselige Puppen. Diesen Raum fanden sie so unheimlich, dass sie schnell weitereilten. Als Nächstes gingen sie einen Gang entlang, in dem ausgestopfte Tiere standen. Sie bildeten sich ein, dass ihnen die Augen der Tiere folgten, und rannten schnell davon. Sie glaubten, Stimmen zu hören, die ihre Namen riefen, und zitterten vor Angst.

Aber dann erkannten sie die Stimmen ihrer Klassenkameraden und ihrer Lehrerin. Sie rannten in die Richtung, aus der die Stimmen kamen. Die verschlossene Eingangstür war wieder offen, und sie wurden bereits erwartet. Ihre Freunde und die Lehrerin entschuldigten sich, dass sie Mia und Mala vergessen hatten. Als Entschädigung lud die Lehrerin die ganze Klasse zum Eisessen ein.



*Amalia, 11 Jahre, Schulzendorf*

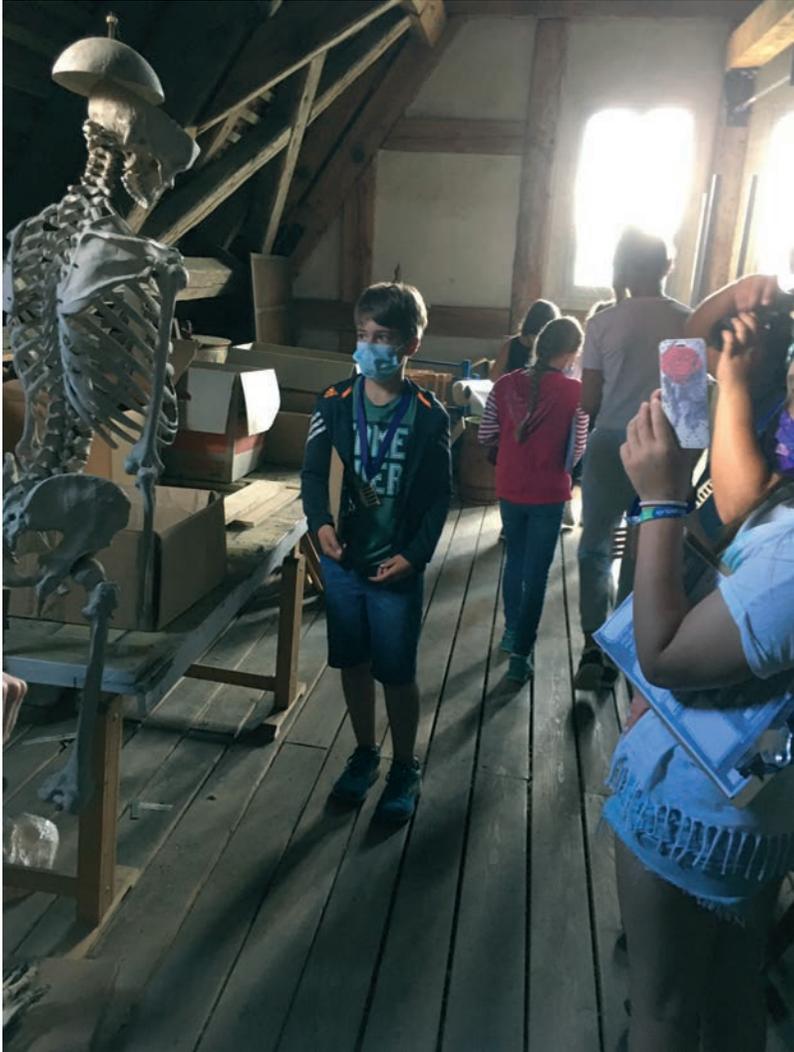
# Kinder-Buchwerkstatt „Heimat (er)lesen“: Kindermuseumsführer Dahme-Spreewald – Fotoalbum



















Fotos: Barbara Winter

## Inhaltsverzeichnis

Im Anfang war das Wort ... ..	5
Das Labyrinth von Schloss Branitz (Celia) .....	9
Das Schlossgespenst (Amalia) .....	14
Die Mountainbikergang: Diebe auf der Slawenburg Raddusch (Jan, Lars, Lennard und Liam) .....	16
Der Gärtner von Lehde (Annamaria) .....	35
Die zehnte Tür (Amalia) .....	41
Das Geheimnis der Königin (Minu und Lara) .....	43
Das Abenteuer im Dahmeland-Museum (Amalia) .....	54
Kinder-Buchwerkstatt „Heimat (er)lesen“: Kindermuseumsführer Dahme-Spreewald – Fotoalbum ..	55

Die Zeichnungen und Fotos in den Geschichten stammen  
von den jeweiligen Autorinnen und Autoren.